

nisse. Diese Ansätze konnten freilich aus verschiedenen Gründen nur unzureichend umgesetzt werden. In vieler Hinsicht bietet die deutsche Besatzungsherrschaft daher in der Gesamtschau ein „widersprüchliches Bild“ (S. 496).

Wegner kann vor allem in den Auswirkungen des von den Kriegsparteien mit Härte geführten Wirtschaftskriegs auf das nordfranzösische Etappengebiet einen „Totalisierungsprozess“ (S. 315) erkennen. Ungeachtet dieses Befundes überzeugt ihr – vereinfachenden Kontinuitätsthesen entgegenstehendes – Fazit, dass sich die deutsche Besatzungspolitik in Frankreich im Ersten Weltkrieg von derjenigen ab 1940 deutlich unterschied. Waren zwischen 1914 und 1918 militärische Zweckmäßigkeitserwägungen handlungsleitend, so wurde die Politik nach 1940 durch eine menschenverachtende Ideologie bestimmt, die für diejenigen, die aus rassistischen und politischen Gründen verfolgt wurden, vielfach tödlich endete.

Larissa Wegners Studie ist ein bedeutender Beitrag zur Besatzungsgeschichte des Ersten Weltkriegs. Ebenso ist sie ein wichtiges Plädoyer dafür, den Prozess der zunehmenden Totalisierung der Kriegführung, der sich im 19. und 20. Jahrhundert ereignet hat, differenziert zu betrachten. Neben den Kontinuitätslinien sind auch die Brüche in Rechnung zu stellen.

Wolfgang Mährle

Jan-Philipp POMPLUN, *Deutsche Freikorps. Sozialgeschichte und Kontinuitäten (para)militärischer Gewalt zwischen Weltkrieg, Revolution und Nationalsozialismus* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 244). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2022. 354 S. mit 33 Abb. ISBN 978-3-525-31146-2. Geb. € 65,-

Ungeachtet einer vergleichsweise großen Zahl von Publikationen weist die Erforschung der nach dem Ende des Ersten Weltkriegs im Deutschen Reich gebildeten militärischen Freiwilligenverbände, meist vereinfachend als „Freikorps“ bezeichnet, noch erhebliche Lücken auf. Die vorhandene wissenschaftliche Literatur ist zudem seit jeher sehr stark von den Erinnerungsschriften ehemaliger Freikorpskämpfer sowie von belletristischen Werken aus ihrem Umfeld geprägt. Jan-Philipp Pompluns Buch, das aus seiner 2020 an der Technischen Universität Berlin eingereichten Dissertation hervorgegangen ist, zielt darauf ab, „unter Rückgriff auf militärhistorische Erkenntnisse sozialgeschichtliche Merkmale einer spezifischen Erscheinungsform paramilitärischer Gewalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts – die der deutschen Freikorps – zu bestimmen und somit einen Beitrag zu einer Sozialgeschichte der Gewalt zu leisten“ (S. 22). Zudem möchte Pomplun durch eine vergleichende Analyse von Mitgliedschaften in den Freikorps und in NS-Organisationen die bereits im Jahr 1952 aufgestellte These des kanadisch-amerikanischen Historikers Robert G. L. Waite überprüfen, der die Freikorps als „Vanguard of Nazism“ etikettiert hatte.

Pompluns Forschungen bauen auf einer Auswertung der Stammrollen und Kriegsranglisten von elf süddeutschen Freiwilligenverbänden auf. Unter den ausgewählten Freikorps (die sich selbst nur zum Teil so bezeichneten) befindet sich die württembergische „Abteilung Haas“, aber auch das bekannte bayerische „Freikorps Oberland“. Die Auswahl der Verbände orientierte sich an der Quellenlage. Für die Freikorps, die außerhalb Süddeutschlands entstanden, fehlen seit der Zerstörung des Heeresarchivs Potsdam im April 1945 archivalische Unterlagen. In den Personunterlagen der elf untersuchten Freiwilligenverbände finden sich die Namen von knapp 20.000 der geschätzt

etwa 200.000 bis 250.000 Freikorpskämpfer. Pompluns sozialhistorischen Analysen liegt ein Sample von 3.183 Personen zugrunde, das mittels Zufallsstichprobe aus dem gesamten Datenbestand der elf Freikorps gebildet wurde.

Die Forschungen Pompluns korrigieren das bisherige Bild der Freiwilligenverbände nicht unerheblich. Die Zahl der Studenten und Offiziere in den verschiedenen Formationen war deutlich geringer als bisher angenommen, auch aus dem Beamtentum, der bürgerlichen Mittelschicht sowie der Landbevölkerung stammten vergleichsweise wenige Kämpfer. Das Personal der Freikorps rekrutierte sich zum großen Teil aus der Arbeiterschaft, im Durchschnitt der elf untersuchten Verbände zu 62 Prozent. Dies lag nicht zuletzt daran, dass der Rat der Volksbeauftragten bzw. die spätere MSPD-geführte Reichsregierung sowie andere Arbeiterorganisationen angesichts der instabilen außen- und innenpolitischen Situation in den Monaten nach Kriegsende und Revolution für den Eintritt in die Freiwilligenformationen warben. Bei der württembergischen „Abteilung Haas“ belief sich der Anteil der Arbeiter sogar auf 76 Prozent. Plausibel erscheint die Erklärung Pompluns, dass dies maßgeblich durch den im Winter 1918/19 feststellbaren starken Anstieg der Arbeitslosigkeit vor allem in der metallverarbeitenden und in der Maschinenbauindustrie in Schwaben bedingt war. Insgesamt werfen die Ergebnisse Pompluns zur sozialen Herkunft der Freikorpsangehörigen ein eindrucksvolles Schlaglicht auf die politische Spaltung der Arbeiterschaft im Transformationsprozess von der Monarchie zur Republik.

Von besonderem Interesse im sozialhistorischen Teil der Studie sind auch die Analysen zum Alter der Freikorpskämpfer. Die Auswertung des Samples ergibt, dass etwas weniger als zwei Drittel der „Frontgeneration“ (Geburtsjahrgänge 1880 bis 1899) angehörten, knapp ein Drittel hingegen der „Kriegsjugendgeneration“ (Geburtsjahrgänge 1900 bis 1910) zuzurechnen ist. Die weitaus meisten Mitglieder der Freiwilligenverbände wurden zwischen 1895 und 1904 geboren. An dieser Stelle wäre ein Seitenblick auf die zeitgleichen Entwicklungen in Italien reizvoll gewesen. Die Freikorps hatten nicht nur eine andere Zielrichtung, sondern offensichtlich auch ein anderes generationelles Profil als die ebenfalls in den Monaten nach Kriegsende entstandenen antisozialistischen „squadre d'azione“. Mussolinis Kampfbünde rekrutierten sich nach den Forschungen von Sven Reichardt zu fast 50 Prozent, also zu einem deutlichen höheren Anteil als die Freikorps, aus den nach 1900 geborenen Jahrgängen.

Pompluns sozialhistorische Analysen bestehen durch eine methodisch reflektierte Bewertung der jeweils ermittelten quantitativen Befunde und eine sensible Einordnung der Ergebnisse in die zeitgenössischen historischen Entwicklungen. Freilich stellt sich die Frage, inwieweit die anhand der Personalunterlagen von elf süddeutschen Freikorps gewonnenen Erkenntnisse Hinweise auch auf das soziale Profil derjenigen Freiwilligenformationen geben können, deren Akten sich nicht erhalten haben. Jede Antwort muss notwendigerweise spekulativ bleiben. Pomplun kann immerhin zugunsten einer breiteren Repräsentativität seiner Forschungsergebnisse geltend machen, dass die von ihm bearbeitete Auswahl von Freikorps bereits sehr heterogene sozioökonomische Bevölkerungsstrukturen in den jeweiligen hauptsächlichen Rekrutierungsgebieten der Verbände abbildet. Zudem zeigten sich die in Süddeutschland erkennbaren Folgen des verlorenen Weltkrieges auch andernorts, die Ausgangslage für die Aufstellung der Verbände war also in vieler Hinsicht ähnlich.

Im Kapitel „Gewalterfahrung und Gewalthandeln“ analysiert Pomplun das Vorgehen der Freikorps bei Einsätzen im Reichsinneren, in den deutsch-polnischen Grenz- bzw. Abstimmungsgebieten und im Baltikum. Die regelmäßig zu beobachtende Ausübung exzessiver Gewalt durch die Freiwilligenverbände erklärt sich seiner Meinung nach weder allein durch eine Brutalisierung der Weltkriegsteilnehmer (George Mosse) noch allein durch eine Radikalisierung der Kriegsjugendgeneration, die in den Freikorps den verpassten Kriegseinsatz nachholen wollte. Die Freiwilligenverbände bildeten, dies bestätigt die statistische Analyse, ein soziales Milieu aus, in dem Gewalterfahrungen von den Kriegsteilnehmern an jüngere Kämpfer weitergegeben wurden. Nicht zuletzt erklärt sich die vielfach brachiale Gewalt, die von den Freikorps ausging, dadurch, dass ihre Mitglieder in einem rechtsfreien Raum zu agieren glaubten. Die Regierung schritt in der unmittelbaren Nachkriegszeit gegen Rechtsverstöße der neu aufgestellten Verbände nicht ein, ja erteilte sogar Einsatzbefehle, die rechtswidrig waren. Ein Menetekel war vor allem der vom sozialdemokratischen Reichswehrminister Gustav Noske im Zuge der Berliner Unruhen am 9. März 1919 erlassene Befehl, demzufolge jeder Bewaffnete, der sich gegen Regierungstruppen wandte, sofort zu erschießen sei.

Der letzte größere Abschnitt der Arbeit Pompluns ist der viel diskutierten Frage nach den historischen Kontinuitäten zwischen den Freikorps und dem Nationalsozialismus gewidmet. Pomplun glied die Personalunterlagen der elf von ihm untersuchten Freiwilligenverbände mit den Mitgliederlisten von NSDAP, SA und SS ab. Die quantifizierende Methode führt auch in diesem Abschnitt zu interessanten Ergebnissen. Es traten nicht mehr Freikorpskämpfer in die nationalsozialistischen Organisationen ein als aus der sonstigen männlichen deutschen Bevölkerung (ca. 25 Prozent). Trotzdem kann Pomplun mit Recht konstatieren, dass die Freikorps für den Nationalsozialismus von hoher Bedeutung waren. Die Idee des „politischen Soldaten“, die Loyalität zu einem Führer und die Vorstellung einer Fortsetzung des Kampfes nach der Kriegsniederlage von 1918 waren für den Nationalsozialismus konstitutive ideologische Elemente. Einige Freikorpsführer, so insbesondere Hermann Ehrhardt und Gerhard Roßbach, leisteten beim Aufbau der SA in den frühen 1920er Jahren entscheidende Hilfe. Andere exponierte Paramilitärs – Ernst Röhm und Franz Pfeffer von Salomon – bauten den Kampfbund nach 1925 zur Massenorganisation aus. Nicht zuletzt waren zahlreiche hochrangige NS-Funktionäre, z. B. Heinrich Himmler, Rudolf Heß und Rudolf Höß, ehemalige Freikorpskämpfer und durch ihren Dienst in den Freiwilligenverbänden geprägt.

Jan-Philipp Pompluns Studie setzt den in den vergangenen Jahren erkennbaren Trend zur Revision des herkömmlichen Bildes der nach 1918 gebildeten Freikorps auf hohem Niveau fort. Mit den Stammrollen und Kriegsranklisten hat der Autor Quellenkorpora ausgewertet, die bisher wenig wissenschaftliche Beachtung fanden. Zu vermuten ist, dass eine eingehendere Erörterung der Entstehungsbedingungen und – soweit möglich – der inneren Struktur der untersuchten elf Verbände noch die eine oder andere interessante Differenzierung der Befunde ermöglicht hätte. Gewünscht hätte man sich verschiedentlich auch eine intensivere Auseinandersetzung mit neueren Forschungen zur militärgeschichtlichen Übergangsphase zwischen 1918 und 1921, etwa mit den markanten Thesen von Peter Keller. Doch schmälern diese Bemerkungen die hohe Qualität der vorliegenden Studie nicht. Jan-Philipp Pomplun fand einen innovativen Zugang zu den

ab Ende 1918 gebildeten Freiwilligenverbänden, der zahlreiche neue Einsichten und Erkenntnisse ermöglichte und der die Geschichtswissenschaft nachhaltig befruchtete.
Wolfgang Mährle

Bernhard WIEN, Geschichte der Putschversuche des Jahres 1923. Die Dilettanten Hitler, Ludendorff und Buchrucker. Baden-Baden: Deutscher Wissenschafts-Verlag 2023. 571 S. ISBN 978-3-86888-197-4. Brosch. € 34,90

Der Plural im Titel dieses wichtigen Buchs ist Programm. Bernhard Wien nimmt in seiner ebenso umfangreichen wie minutiösen Studie nicht allein den Hitlerputsch am 8./9. November 1923 in den Blick, sondern thematisiert die ganze Kette von Umsturzplanungen innerhalb des an politischen Belastungen überreichen Jahres 1923. Indem Wien den nicht selten isoliert betrachteten Hitlerputsch in einen größeren Kontext stellt, der durch die Stichworte Hyperinflation und Ruhrbesetzung nur unzureichend charakterisiert ist, gelingt es ihm zu zeigen, dass Hitlers gescheiterte Ausrufung einer „nationalen Revolution“ lediglich der Höhe- und vorläufige Endpunkt einer Entwicklung war, an der rechtsextreme Kampfgruppen ebenso Anteil hatten wie einflussreiche Industrielle und hohe Beamte und Offiziere.

Tatsächlich waren insbesondere in Bayern bereits vor dem November 1923 (scheinbar) republikfeindliche Persönlichkeiten wie Gustav von Kahr als Generalstaatskommissar, Hans von Seißer als Chef der Landespolizei sowie Otto von Lossow als Landeskommandant der Reichswehr in Schlüsselpositionen gelangt. Umso bitterer war für Hitler und seine Anhänger die Erkenntnis, dass sich die Institutionen der Republik – ausgerechnet in Bayern – im November 1923 als verhältnismäßig stabil erwiesen. Es ginge wohl zu weit, das Agieren der bayerischen Staatsorgane angesichts der Herausforderung durch Hitler als Muster einer „militant democracy“, als Inbegriff einer „wehrhaften Demokratie“ *avant la lettre* zu rühmen. Was Wien jedoch sehr wohl zu zeigen vermag, ist die Tatsache, dass sich die Allianzen, die Hitler im Vorfeld zu schmieden geglaubt hatte, als nicht belastbar erwiesen – insbesondere deshalb, weil die Zielprojektionen mit Blick auf den von verschiedenen Seiten ersehnten Umsturz sehr unterschiedlich waren. Denn auch wenn Hitler den Putsch am 8./9. November 1923, wie Wien zu Recht betont, keinesfalls mit der SA allein ausführte, sondern unter anderem mit Angehörigen des Bunds Oberland, der Reichskriegsflagge, der Alldeutschen, aber auch der Landespolizei und der Reichswehr, waren die Vorstellungen, welches Staats- und Gesellschaftsmodell an die Stelle der ungeliebten republikanischen Ordnung treten sollte, zu disparat.

Ob der Begriff des „Dilettantentums“, wie Wien ihn für die führenden Protagonisten des Novemberputsches benutzt, methodisch angemessen ist, sei dahingestellt. Insgesamt ist die Studie – vorgelegt von einem akademisch unabhängigen Kopf – nicht frei von moralischer Empörung, kleinteiligen Darlegungen und vermeidbaren Wiederholungen; ein gründliches Lektorat hätte dem Buch sicherlich gutgetan. Dessen ungeachtet bietet die Studie, vor allem hinsichtlich der archivalischen Aufarbeitung und der breit angelegten Kontextualisierung des Hitlerputsches, für jede künftige Beschäftigung mit dem Krisenjahr 1923 wichtige Impulse.
Carsten Kretschmann